

nichts“

ch zu entdecken:



unbestimmte Ferne. So sah ihn der Maler Erik Theodor Werenskiöld.

FOTOS: AKG

den auch politisch aktiven Künstler endgültig zum Nationalkomponisten machen. Neben der heiteren Suite „Aus Holbergs Zeit“ entsteht Romantisches mit dem für Grieg so typischen melancholischen Bodensatz – ein Großteil der „Lyrischen Stücke“ für Klavier, das geheimnisvolle „Streichquartett in g-Moll“, Klaviersonaten und zahlreiche Lieder. Zusammen mit seiner Frau, die sich als Sän-

gerin einen Namen gemacht hat, gastiert Grieg in Stockholm, Wien, Warschau, Amsterdam, Paris und London. Er lernt Peter Tschaikowsky, Johannes Brahms, Frederic Delius und Camille Saint-Saëns kennen, muss sich aber auch regelmäßig mit giftigen Attacken auseinandersetzen.

Der Kollege Hugo Wolf rät Veranstaltern und Publikum dringend, sich etwaigen Aufführungen des Klavierkonzerts zu

„schenken“. Schließlich sei dieses „musik-ähnliche Geräusch“ allenfalls dazu gut, „Brillenschlangen in Träume zu lullen oder rhythmische Gefühle in abzurichtenden Bären zu erwecken“. Der Musikkritiker Eduard Hanslick, den Richard Wagner in den „Meistersingern“ als Sixtus Beckmesser unrühmlich verewigt, entdeckt in Griegs Streichquartett „ein wahrhaft kindisches Vergnügen an allem, was hässlich klingt“. Ohnehin sei Griegs „Norwegerei“ für den nicht skandinavischen Hörer nur mäßig interessant und die 2. Violinsonate bestenfalls „ein in Seehundsfell eingenähter Mendelssohn“.

Alles für die Seele

Gut 100 Jahre später werden Musikwissenschaftler zu anderen Schlüssen kommen und Griegs Credo eines konstruktiven Miteinanders von „nationalen und kosmopolitischen Elementen“ ernst nehmen. Kongressteilnehmer in Norwegen, Deutschland oder Frankreich erörtern seinen Einfluss auf jüngere Komponisten wie Bartók, Ravel und Debussy, die Kühnheit seiner harmonischen Konstruktionen und die Radikalität mancher Klavierkompositionen, etwa der Volkstänze „Slatter“ op. 72. Ein Kabarettist namens Hanns Dieter Hüsch wird sich als „Secondhand-Peer-Gynt“ outen und zu Protokoll geben: „Alles, was mein Ohr für die Seele brauchte, hat er mir gespendet. Einerseits elementare Rhythmen und fremdartige Klänge; andererseits ganz zarte melancholische Melodien. Es ist immer eine Musik aus Heimweh und Fernweh, aus Aufbruch, Abschied und Wiedersehen. Medizin für mich.“

Edvard Grieg selbst wird das alles nicht mehr erleben. Zu Beginn des Jahres 1907 hat er große Pläne. Er will komponieren, dirigieren, auf Konzerttournee gehen und seinem Körper noch einmal alles abverlangen. „Solange man lebt,“ schreibt Grieg, „muss es heißen: Kopf hoch, und: vorwärts, immer weiter, hin zu nichts – oder zu etwas Höherem.“ Doch wo ein Wille ist, tut sich diesmal kein Weg auf. Sein Gesundheitszustand verschlechtert sich zusehends, er wird in Kopenhagen ins Krankenhaus eingeliefert, später auch in Christiania und dann in Bergen. Hier stirbt Norwegens bis heute berühmtester Komponist am 4. September 1907.

Buch-Tipps:

Ulrich Tadday: *Edvard Grieg (Musik-Konzepte 127)*. edition text + kritik.

Hanspeter Krellmann: *Edvard Grieg. rororo*, Reinbek 1999. 157 Seiten, 7,50 Euro.

Internet: www.grieg07.no
www.troldhaugen.com